

findet sich z. B. das Awinu-Malkenu-Gebet. Der letzte Vers dieses Gebets lautet: »Unser Vater, unser König, sei uns gnädig und erhöhe uns; denn wir haben keine guten Werke aufzuweisen, übe an uns Gerechtigkeit und Liebe, und hilf uns.« Dieser Vers bietet keine Ausnahme, sondern er kann vielmehr als Motto für den heiligsten jüdischen Tag im Jahr gelten. E. L. Ehrlich

JOSEF ERNST: Die Briefe an die Philipper, an Philemon, an die Kolosser, an die Epheser (Regensburger Neues Testament, hrsg. von Otto Kuss; Neubearbeitung). Regensburg 1974. Verlag F. Pustet. 452 Seiten.

Mit dieser völlig neuen Bearbeitung einer wichtigen und umfangreichen paulinischen Briefgruppe legt der Verfasser eine in sehr vielen Hinsichten ganz ausgezeichnete Veröffentlichung vor, die man ohne jeden Vorbehalt nur nachhaltigst empfehlen kann. Es ist dem Verfasser in einer höchsten Ansprüchen genügenden Weise gelungen, die verschiedenen und in sich so unterschiedlichen Erfordernisse eines derartigen Kommentarwerkes zu berücksichtigen. Das aufrichtige Dankeswort, das man dem Verfasser sagen möchte, wird gewiss die Unterstützung seitens einer grossen Leser- und Mitarbeiterschicht finden, die das vorliegende Werk zu dem zu verwenden und zu nutzen versteht, wozu der Verfasser es uns anbietet. O. K.

SIEGFRIED HERRMANN: Geschichte Israels in atl. Zeit. München 1973. Chr. Kaiser Verlag. 427 Seiten.

Kein Erforscher der »Geschichte Israels« kann seine theologischen Blickpunkte verleugnen. Für Herrmann sind diesbezüglich besonders die Schlussätze seines Buches kennzeichnend: »So erscheint es gerechtfertigt, mit dem Makedonen Alexander die kontinuierliche Darstellung der Geschichte Israels in alttestamentlicher Zeit zu beschliessen. Damit endet die Geschichte Israels nicht, sie geht über in eine neue Phase des Kampfes um Selbständigkeit und Selbstverteidigung. Intensiver als je zuvor sah sich Israel dem Ansturm der Völkerwelt konfrontiert, von der es auch im Laufe seiner ferneren Geschichte oft als Fremdling angesehen wurde, und doch die Schicksale dieser Welt in einzigartiger Konzentration trug und trägt. Welt- und Gotteserkenntnis im Spiegel Israels zu gewinnen, ist zweifellos eine theologische Aufgabe, es ist mehr denn je zu einer Frage für die denkende Menschheit geworden. Die Voraussetzungen, Israel zu verstehen, liegen im Alten Testament und seiner Geschichte« (401). Wer den Schaden überblickt, den die vergangene stark antijüdisch ideologisierte Geschichtsforschung des Alten Testaments bis heute angerichtet hat, kann über diese neuen, von einer durch und durch positiven Israeltheologie getragene Darstellung nur glücklich sein. Man kann als Theologe über die Geschichte des atl. Israel nur voll verantwortlich schreiben, wenn man überzeugt ist, dass Israel immer noch existent ist.

Was die geschichtliche Darstellung Herrmanns selbst betrifft, liegt ihre Stärke im klugen Abwägen und Differenzieren. Kennzeichnend für Herrmanns kritische Haltung der Forschungsgeschichte gegenüber ist etwa folgender Satz: »Die Faszination, die von Martin Noths klassisch genannter Überlieferungsgeschichte des Pentateuchs ausging, wirkt weiter. Noths Beobachtungen behalten ihren Wert in sich, aber es sollten daraus andere Konsequenzen gezogen werden...« (110). Herrmann will auch gängige Begriffe nicht unbesehen übernehmen:

»Die Vorstellung von Jahwe als oberstem Kriegsherren, der seine Kriege führt und den Sieg verleiht, löste die missverständliche Formel vom ›Heiligen Krieg‹ aus, die für die militärischen Auseinandersetzungen im Alten Testament verwendet wurde und wird. Sachgemässer ist es schon, vom ›Jahwekrieg‹ zu sprechen, noch besser aber, auf solche Begriffe als Spezificum für Israel ganz zu verzichten...« (158). Glücklicherweise ist man auch darüber, dass Herrmann das babylonische Exil als »Epoche«, nicht nur als geschichtlichen Schnittpunkt sieht (S. 353–363). Man stört sich allerdings an der auffallend kurzen Behandlung der nachexilischen Zeit (nur 37 Seiten!). In diesem Punkt bleibt Herrmanns Darstellung traditionell. Die atl. Geschichtsforschung sollte die nachexilische Zeit (als prophetische, redaktionelle und frühjüdisch-grundlegende Zeit) in Zukunft prononcierter hervorheben. Dieses Anliegen ist u. a. deshalb dringend, weil das ohnehin nicht ganz ausfüllbare »Loch« zwischen Altem und Neuem Testament durch eine intensivere Darstellung der spätalttestamentlichen Periode wenigstens etwas von seiner Dunkelheit verlieren würde. Wenn auch Herrmanns Geschichte Israels nicht alle Desiderata erfüllen kann (dies kann vermutlich kein Buch), wird die alttestamentliche Wissenschaft in Zukunft daran mindestens ebensowenig vorbeigehen können, wie sie in den fünfziger und sechziger Jahren Martin Noths Geschichte Israels nicht unbeachtet lassen konnte. Clemens Thoma

GERHARD IBER (Hrsg.): Das Buch der Bücher. Neues Testament. In Verbindung mit Herrmann Timm, mit Einführung von Günther Bornkamm. München 1972. Verlag R. Piper & Co. 496 Seiten.

Als ich gesehen habe, dass in einem weltlichen Verlag nach einem Band über das Alte Testament auch eine erklärte Anthologie des Neuen Testaments erschienen ist, erwachte mein Interesse. In der Zeit einer Krise des christlichen Glaubens wird also den nicht unbedingt glaubensfesten Laien das Neue Testament angeboten. Man wird aber aus dem Buch lernen können, was die Fachleute im Neuen Testament allgemein interessant finden. Darum habe ich beschlossen, das Buch im Rundbrief zu besprechen. Schon aus der Klappe habe ich erfahren: »Für Auswahl und Anordnung der neutestamentlichen Schriften war nicht die Überlieferung, sondern die Sicht der heutigen Forschung massgebend. In dieser Neuordnung dokumentiert sich zugleich die Geschichte des Urchristentums.« Das bedeutet: Die Sicht der modernen Forschung führt zum Verständnis des Urchristentums; also nicht nur eine Neuordnung der Texte, sondern auch sozusagen eine Neu-Anordnung.

Und was, wenn ich mir nichts ungeprüft anordnen lasse? Was soll ich zum Beispiel schon mit dem ersten Satz des Vorwortes tun? »Die Verkündigung Jesu und seiner Anhänger war für die Zeitgenossen ein unfasslicher Skandal.« Wenn ein Jude die synoptischen Evangelien liest, spürt er von dem Skandal (fasslich oder unfasslich) kaum was. Und sind die Mengen, die an Jesus' Mund hingen, immer nur redaktionell? Und was soll man zu dem folgenden Satz sagen? »So ist es kein Zufall, dass sich in der Feindschaft gegen Jesus die verschiedensten Kräfte und Gruppen zu einer Einheit zusammenfanden: die konservativ eingestellten Sadduzäer und die Reformpartei der Pharisäer, Schriftgelehrte und Priesterschaft. Da man sich auf Jesu Wahrheit nicht einlassen, sich von ihr nicht beunruhigen lassen wollte und konnte, brachte

man ihn gewaltsam zum Schweigen. In dem Römer Pilatus fand man einen bereitwilligen Helfer und Vollstrecker« (S. 18, siehe auch S. 50 Ende). War es denn wirklich ganz so? Und was würde Jesus zu dem folgenden Satz sagen? »Mit alledem hat Jesus eine neue Gotteserfahrung erschlossen. Im Grunde war es ein anderer Gott, der aus seinen Worten sprach, ein anderer als der, den man seit langem kannte« (S. 35, s. auch S. 50). Vielleicht hat also Jesus nur Marcion verstanden, aber Marcion war ein gnostizierender Meister mit antiker Bildung, und darum nehme ich an, dass er der Fortsetzung nicht viel abgewinnen könnte: »Dabei ging es jedoch nicht um eine theologische Theorie. Er hat die Menschen, indem er sie ansprach, unmittelbar vor Gott gestellt und damit ihr Leben in ein neues Licht gerückt... Die Worte Jesu... sind die Zeichen eines Weges, der in die Freiheit führen sollte.« Das ist sicher nicht marcionisch, und die unbestimmten Worte »ansprach«, »unmittelbar vor Gott« sind uns aus der modernen Theologie bekannt. Wenn man heute von dem »ungeheuren Anspruch« spricht, »der hinter Jesu Verkündigung und Taten stand«, so ist es leicht so zu reden, wenn man das damalige Judentum nicht genau kennt. Übrigens ist es forschungsgeschichtlich seltsam, aber verständlich, wenn dieselben Forscher und Theologen, die von der »Autorität und Legitimation« gleichzeitig sagen: »Nie hat er sich als Messias oder Gottessohn bezeichnet oder mit einem anderen Hoheitstitel die Frage seines Selbstverständnisses beantwortet.« Was ist also der andere Gott, der aus seinen Worten sprach? Einem jüdischen Leser oder einem Forscher, der das Judentum kennt, ist es schwer, diesen anderen Gott zu finden. Vielleicht wird man mehr über den fremden Gott erfahren (neben dem existentialistischen und ähnlichen Einfluss), wenn man über die wahre Botschaft Jesu das Folgende erfährt (S. 39): »Durch sein gottloses Verhalten und seinen Ungehorsam hat es (das Judentum) jedoch seine Anwartschaft darauf verspielt. Anderen (betont im Buch) wird das Heil zuteil werden: den Heiden aus Ost und West und dem Auswurf der Gesellschaft.« Das alles zu Mt 25, 14–30, wo nichts davon steht. Parallelen zu diesem Gleichnis gibt es bei den Juden sehr viele. Übrigens bewusst ist das Buch nicht antijudaistisch und die Pharisäer sind sympathisch geschildert. Allerdings wie kann man schreiben (S. 49), dass für die Pharisäer »Gottes Barmherzigkeit nicht die Macht ist, die den Gefallenen und Verlorenen aufrichtet, sondern nur noch ein Mittel, allzu grosse Härten auszugleichen«? Das ist aus der sattsam bekannten Luft gegriffen. Wenn Jesus »die Barmherzigkeit und Güte Gottes in den Mittelpunkt seines Gottesgedankens stellte« und gemeint hat, »Gott sei der Vater aller Menschen«, so hat er nicht einen anderen Gott gepredigt, und es ist schwer anzunehmen, dass »die jüdischen Frommen davon tödlich betroffen waren« (S. 50). Auch wo in diesem Abschnitt der Autor recht hat, interpretiert er Jesu Umwertung aller Werte im Sinne der paulinischen Gnadenlehre. Nach dem, was wir gesagt haben, ist es natürlich, dass dem Autor in seiner Behandlung des Gesetzes und Jesus grobe Schnitzer in einer wohlbekannten Richtung passieren. »Was hier geschah oder gesagt wurde, traf das ganze System der jüdischen Gesetzesfrömmigkeit« (S. 61). Da können viele gute Christen befreit aufatmen. »Jesus stand dem Sabbatgebot mit ungeheurer Freiheit gegenüber – das hat sich den Jüngern eingeprägt!« (ibid.). Dass wir lesen, dass die Worte Jesu über Rein und Unrein

»vielleicht das kritischste Wort« war, »das Jesus gesprochen hat« (S. 63), war zu erwarten. »Das Besondere und Neue der ethischen Verkündigung Jesu kommt am deutlichsten und eindrucksvollsten im Gebot der Liebe zutage« (S. 67). Zu dieser Wahrheit kann der besiegte Judaist (und mancher Neutestamentler) nur schweigen (siehe auch S. 73–74).

Das sind nur einige Bemerkungen zu diesem interessanten Buche. Für mich ist es zu modern<sup>1</sup> – und darüber wollte ich eigentlich schreiben, aber es ist anders geworden, und vielleicht passt also diese Besprechung besser in den Rahmen des Rundbriefes. Die Einführung von Günther Bornkamm ist vorzüglich. David Flusser, Jerusalem

<sup>1</sup> Einem Menschen, der nicht den neuen Knigge der modernen neutestamentlichen Wissenschaft kennt, würde die Unterscheidung zwischen ursprünglichen Worten Jesu und sekundären Stellen willkürlich erscheinen. Ob mal – und wie – die neutestamentliche Wissenschaft einmal in diesem Punkte gesunden wird?

ERNST KASEMANN: An die Römer (Handbuch zum NT 8 a). Tübingen 1974. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 407 Seiten.

Der Römerbriefkommentar des bekannten Tübinger Neutestamentlers ist mit Spannung erwartet worden und innerhalb Jahresfrist bereits in zweiter, durchgesehener Auflage erschienen. Er ist keine Revision des Lietzmannschen Kommentars, sondern eigenständiges (auch als Band 8 a ausserhalb der Reihe angesiedeltes) Werk. Käsemann schreibt selbst zum Römerbrief des Apostels, der ihn seit Petersons Vorlesung im ersten Studiensemester vor fast fünfzig Jahren beschäftigte: »Kein literarisches Werk ist mir wichtiger geworden. So schliesst sich folgerichtig der Kreis meiner theologischen Arbeit, wenn ich in einem eigenen Kommentar darstelle, was ich mir vom Apostel habe sagen lassen und was das Ergebnis meiner Beschäftigung mit der sich zu Berge türmenden wissenschaftlichen Produktion war« (S. III). Käsemann markiert in der Auslegung deutlich seine Position in der Paulusexegese. Interessanterweise ist die Auslegung von Röm 9–11 weniger von der Frage der Aktualität der Kapitel für das jüdisch-christliche Gespräch, sondern stärker durch die innerchristliche Auseinandersetzung um das Problem der »Heilsgeschichte« bestimmt. Das Geheimnis Israels ist das Geheimnis Gottes, das in der Rechtfertigung des Sünders offenbar geworden ist: »Der Schöpfer will und wirkt neue Schöpfung aus der Verwerfung, weil er nur so seine Schöpfung festhalten kann. Hat er es an denen getan, welche nicht sein Volk waren, wird er es bei seinem Volk nicht weniger tun. Israels Schuld und Verhängnis bestand darin, daß es seinem Schöpfer nicht traute und damit exemplarisch menschliches Verhalten überhaupt vertritt. Weil Paulus erfahren hat, wer Gott wirklich ist, rechnet er auch über Israel mit dem, der das Nichtseiende ins Sein ruft und die Gottlosen gerecht macht. Das gilt wie über den Heiden nicht weniger dort, wo der fromme Mensch repräsentativ erscheint« (S. 298). R. P.

HANS GUNTHER KLEMM: Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. Grundzüge der Auslegung im 16./17. Jahrhundert (BWANT 103). Stuttgart 1973. Verlag W. Kohlhammer. 184 Seiten.

Die Erlanger Dissertation, die hier teilweise publiziert wird, ergänzt die seinerzeit gleichzeitig entstandene auslegungsgeschichtliche Untersuchung zu Lk 10, 25–37 von W. Monselewski (Tübingen 1967). Das Gleichnis, das in der Figur des Priesters und des Leviten leicht zu